

Rezension zu:

Catherine Steel/Henriette van der Blom (Hg.), *Community and Communication. Oratory and Politics in Republican Rome* (Oxford 2013).

Krešimir Matijević

Der im Folgenden anzuzeigende Band ist aus der Tagung „Oratory and Politics in the Roman Republic“ hervorgegangen, die im September 2010 in Oxford veranstaltet wurde. Die Herausgeberinnen stellen in der „Introduction“ (1-7) heraus, dass man politische Reden zwar bislang durchaus untersucht, die Wirkung derselben aber eher vernachlässigt habe. Diesem Aspekt ist der Band gewidmet (2). Ferner stünden diesmal nicht Ciceros Reden im Zentrum der folgenden Artikel. Statt dessen habe man sich bewusst auf die weniger gut belegten *orationes* anderer Politiker konzentriert. Ein wichtiges, aber kaum überraschendes Ergebnis wird bereits hier verkündet: Zwar habe der römische Redner mit seinem Vortrag politischen Einfluss ausüben wollen, doch sei der Effekt einer Rede nicht immer vorhersehbar gewesen (2). Ein weiteres Resultat erstaunt ebenso wenig: Die Rhetorik habe in der politischen Karriere der römischen Politiker zum Teil ganz unterschiedlichen Zielen gedient. Cicero erscheine dabei in mehrfacher Hinsicht als Ausnahme, „both in his near-exclusive dependence on oratory to fuel his public career, and in the choices he makes about how to use oratory. [...] and he exploited to an exceptionally high degree the possibility of preserving his oratory in textual form“ (3). Mit anderen Worten, die Sonderstellung Ciceros als erfolgreicher Redner wird erneut betont. Kurze Zusammenfassungen der insgesamt 19 Beiträge schließen die Einführung ab (4-6).¹ Letzteres macht eine kurze Besprechung sämtlicher Artikel obsolet. Statt dessen sollen im Folgenden einzelne Studien detaillierter besprochen werden.

Der erste Teil der Sammlung trägt den Titel „Citizens, Speech, and the Roman *Res Publica*“ und umfasst Beiträge von K.-J. Hölkeskamp, R. Morstein-Marx, M. Jehne und H. Mouritsen.

R. Morstein-Marx stellt in seinem Artikel „Cultural Hegemony‘ and the Communicative Power of the Roman Elite“ (29-47) fest, dass verschiedene Quellen zu verdeutlichen scheinen, dass die *plebs urbana* von römischen Politikern regelmäßig überzeugt wurde, in Volksversammlungen gegen ihre eigenen Interessen zu stimmen. Allerdings sind auch Fälle bekannt, in denen ihre Belange gegen einen starken senatorischen Widerstand durchgesetzt wurden. M. fragt sich nun, was „actually normal“ war (32) und stellt eine Liste sämtlicher *leges* zwischen 140 und 50 v.Chr.² zusammen, in denen volksfreundliche Ziele verwirklicht wurden (34-37). Die Anzahl dieser „successful assertions of popular sovereignty“ bewegt ihn dazu, nicht nur die von Flaig festgestellte „Gehorsamstiefe“³ der römischen Bevölkerung abzulehnen, sondern auch die Charakterisierung der Römischen Republik als Oligarchie für den genannten Zeitraum in Frage zu stellen: „[...] it seems that plebeian audiences had greater powers of resistance to the accumulated authority of the *patres* and their *prin-*

¹ Siehe [https://books.google.de/books?id=gP42NflkQ9AC&pg=PA4&dq="community+and+Communication"](https://books.google.de/books?id=gP42NflkQ9AC&pg=PA4&dq=).

² Die untere Grenze bedarf an und für sich einer Begründung.

³ E. Flaig, *Ritualisierte Politik: Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom*, Göttingen 2013, 13. Ähnlich wie Flaig auch Hölkeskamp in seinem Beitrag „Friends, Romans, Countrymen: Addressing the Roman People and the Rhetoric of Inclusion“ (11-28).

cipes than some of us (including myself) have tended to attribute to them“ (38). M. weiß natürlich, dass *leges* nur von Magistraten eingebracht werden konnten. Hierbei habe es sich seiner Ansicht nach üblicherweise aber um Volkstribunen oder Einzelgänger („class traitors“ [39]) bzw. kleine Gruppen gehandelt. Da seiner Ansicht nach die von ihm gelisteten Gesetze eine „ideology of popular sovereignty“ (43; vgl. 40) erkennen lassen, habe es sich eben nicht einfach um populäre Politik zur Durchsetzung eigener politischer Ziele von *nobiles* gehandelt.

Gerade letzteres ist allerdings zu bezweifeln. Eine detaillierte Untersuchung der einzelnen *leges* würde jedenfalls in mehreren Fällen zu gänzlich anderen Ergebnissen führen. Nehmen wir nur Caesars Ackergesetzgebung im Jahre 59 v.Chr., welche sich unter den von M. gelisteten Beispielen findet und für welche die Quellenlage vergleichsweise gut ist. Erstens waren hieran Veteranen beteiligt, die M. nicht von der stadtrömischen Bevölkerung unterscheidet. Zweitens kann man im Falle der Triumvirn und ihrer gesammelten Anhängerschaft kaum von einer senatorischen Splittergruppe sprechen. Drittens hatte sich im Jahre 60 v.Chr. sogar noch Cicero für die Ackerversorgung der Veteranen des Pompeius stark gemacht. Hier eine Durchsetzung der wie auch immer gearteten Volkssouveränität erkennen zu wollen, führt in die Irre. Gleiches gilt für die *lex Vatinia*.

Im Grunde ist schon der Ansatz, die Wahrung der Volkssouveränität für „normal“ zu erklären, weil im Schnitt wenigstens für jedes dritte Jahr ein Fall überliefert sei, nicht nachvollziehbar. Einerseits gibt M. selbst zu, dass „a popular victory [...] attract[s] the attention of our sources“ (33), was ja gerade impliziert, dass es sich nicht um ‚normale‘ Vorgänge handelt, andererseits bezeichnet M. Jehne (siehe unten) in einem etwas anderen Zusammenhang (51 Anm.14) eine derartige Frequenz (ein Fall jedes dritte oder vierte Jahr) als niedrig.

Darüber hinaus schließt M. die Fälle aus, in denen ‚volksfreundliche‘ Ziele durchgesetzt wurden, ohne dass ein senatorischer Widerstand bestanden hätte (33), was wiederum belegt, dass es eben nicht um Volkssouveränität ging, sondern in aller Regel um das Verhindern eines Machtanstiegs einzelner Politiker, die durch populäre Gesetze ihre Klientel vergrößern wollten bzw. könnten. Man bedenke in dieser Hinsicht den ursprünglich großen Unterstützerkreis des Tiberius Gracchus, der mit den radikaler werdenden politischen Methoden des Volkstribuns stetig abnahm.

M. Jehne geht in seiner Studie „Feeding the Plebs with Words: The Significance of Senatorial Public Oratory in the Small World of Roman Politics“ (49-62) der Frage nach, welche Vorteile die Teilnehmer einer *contio* sich von ihrem Erscheinen erhofften. Seiner Ansicht nach war nicht nur die persönliche Vorteilnahme entscheidend. Die von K.-J. Hölkeskamp vertretene „rhetoric of inclusion“ (siehe Anm. 3) könne für den Einzelfall nicht fruchtbar gemacht werden. Am Beispiel von Ciceros Rede ‚pro lege Manilia‘ zeigt J. auf, dass den Teilnehmern der *contiones* – seiner Ansicht nach „common people“ und nicht Angehörige der privilegierten Bevölkerungsgruppen (49) – ihre Bedeutung als Teil der politischen Willensbildung bewusst war, weshalb sie eben nicht in erster Linie auf ihren persönlichen Vorteil bedacht waren, sondern das Wohl der *res publica* in den Vordergrund stellten. J. spricht den „commoners“ also politisches Gespür zu. Auf die von Morstein-Marx identifizierte Volkssouveränität geht er nicht ein.

H. M(ouritson) meint, in seinem Artikel „From Meeting to Text: The *Contio* in the Late Republic“ (63-82) feststellen zu können, dass die *contio* als Rede in der späten Republik von der *contio* als zirkulierendem Text abgelöst wurde. Dieses Phänomen möchte er untersuchen. Tatsächlich ist bereits das Ausgangsszenario anzuzweifeln. Wenn M. selbst bemerkt, dass von Cato d.Ä. Cicero noch rund 150 Reden vorla-

gen, dann hat sich von der mittleren zur späten Republik in dieser Hinsicht wenig geändert, wobei M. darin zustimmen ist, dass verschiedene Politiker mehr an der Aufzeichnung und Verbreitung ihrer *contiones* interessiert waren als andere (66), eine Erkenntnis, die auf Senatsreden auszuweiten ist. Dass dies in der späten Republik vermehrt ‚Propaganda‘-Zwecken diene (67), mag sein. Diese Beobachtung könnte allerdings auch der im Vergleich zur mittleren Republik besseren Quellenlage geschuldet sein.

M. versucht anschließend (69-79), der viel diskutierten Frage nachzugehen, welche sozialen Gruppen an *contiones* teilnahmen. Sein Ergebnis, dass es sich hauptsächlich um die wohlhabenden Römer unter dem Ritterstand handelte, kann nicht überzeugen (anders auch Jehne; siehe oben). Die von M. diskutierten Quellen zeigen vielmehr, dass die Zusammensetzung von *contiones* häufig, wenn auch nicht immer, gemischt war.

M.s Prämisse, dass das tatsächliche Halten einer *contio* zugunsten der Publikation derselben in der späten Republik immer mehr an Bedeutung einbüßte, wird zum Schluss (79-82) wieder aufgenommen. Dass M. diese Annahme ausgerechnet mit einer Senatsrede (!), der 2. ‚Philippica‘, belegen möchte (80), spricht für sich.⁴ Der weitere Bedeutungsverlust der *contio* in der Triumviratszeit, der nach M. mit einem Ansteigen schriftlicher Propaganda Hand in Hand ging, mag m.E. vielleicht am ehesten damit zu erklären sein, dass die Bedeutung des Militärs und damit diejenige der militärischen *contio* zunahm. Der Tod der wichtigsten Quelle, Cicero, könnte hierfür ebenfalls mitverantwortlich sein. Nach M. stellt der Bedeutungsverlust der *contio* ein „symptom of the much wider structural challenges that faced the Roman political system during these turbulent years“ (82) dar.

Der zweite Teil des Bandes versammelt unter dem Titel „Citizens, Speech, and the Roman *Res Publica*“ Beiträge von H. I. Flower, A. Russell, J. Tan, W. J. Tatum und C. Steel.

Auf Grundlage der politischen Handlungen der Volkstribune zwischen 99 und 97 v.Chr. versucht A. Russell in seinem Aufsatz „Speech, Competition, and Collaboration: Tribunician Politics and the Development of Popular Ideology“ (101-115) zu zeigen, dass diese Männer zwar „all appealed to the same basic ideological repertoire“, sich aber darin unterschieden hätten, wie dieses Repertoire definiert und interpretiert werden sollte (109). Grund sei „a constant pressure for difference and novelty“ gewesen, und im Ergebnis hätten sich die „popular ideologies“ geändert und entwickelt (ebd.). Diese Erkenntnis passt allerdings wenig zu der korrekten Beobachtung, dass Kategorien wie ‚popular‘ und ‚optimistisch‘ wenig hilfreich bei der Charakterisierung römischer Politiker und Politik sind (109), und der ebenso treffenden Feststellung, dass es keine definierte populäre Ideologie gab (113). Alles löst sich in Wohlgefallen auf, wenn man bedenkt, dass die Begriffe politische Methoden bezeichnen, nicht Programme oder gar Ideologien.

W. J. Tatum geht in seinem Beitrag „Campaign Rhetoric“ (133-150) der Frage nach, wie römische Politiker vor anstehenden Wahlen für sich Stimmung gemacht haben. Es habe keine regelrechten Wahlreden und auch keine Rededuelle zwischen den einzelnen Kandidaten gegeben (nicht diskutiert wird, was genau die *professio* von Amtsbewerbern umfasste). Allerdings kann T. zeigen, dass verschiedene Gelegenheiten existierten, zu denen man sich als geeigneten Kandidaten für ein Amt präsentieren konnte. Dies wird insbesondere, aber nicht ausschließlich an Bei-

⁴ Dass Bibulus in seinem Consulatsjahr 59 v.Chr. von zu Hause aus *contiones* publiziert haben soll (69), kann ebenso wenig überzeugen; siehe Shackleton-Baileys Kommentar zu Cic. Att. 2,20,4.

spielen aus Ciceros Karriere demonstriert, z.B. dem Verres-Prozess vor seiner Wahl zum Aedil (138-145). Man hätte noch den interessanten Umstand erläutern können, dass Pompeius sich 71 v.Chr. erst nach seiner Wahl zum Consul für 70 v.Chr. in einer *contio* über sein politisches Programm äußerte (Cic. Verr. 1,44f.; vgl. auch T. auf S. 137 zu Marius).

Der dritte Teil „Judgements and Criticisms“ umfasst Artikel von J. Wisse, V. Arena und J. Dugan.

J. W(isse) prüft in seinem Beitrag „The Bad Orator: Between Clumsy Delivery and Political Danger“ (163-194), wie der schlechte Redner in der römischen Republik dargestellt wurde bzw. was einen solchen ausmachte – natürlich hauptsächlich auf Grundlage von Ciceros Werken. Sprach man von einem ‚guten‘ oder ‚schlechten‘ Redner, habe man in aller Regel dessen rhetorisches Talent beurteilt und nicht etwa ein moralisches Urteil abgeben wollen (165, 168, 189, 191).⁵ Letztere Vorgehensweise findet sich allerdings bei Quintilian (Inst. 2,15.17; 12,1). Nach W. konnte ein Redner in verschiedener Hinsicht kritisiert werden: etwa in Hinblick auf seinen Redestil (178-180), den Aufbau seiner Rede (180-182) oder auch seinen Humor (182f.). Werden Redner in Ciceros Werken unterschiedlich beurteilt – mal als ‚gute‘, mal als ‚schlechte‘ Redner –, könnte dies laut W. darin begründet liegen, dass mal Ciceros Ansicht, mal diejenige der Person wiedergegeben wird, von denen er spricht (187f.). So im Falle des Fufius, den Cicero als fähigen Redner ansah, während Crassus und Antonius in Ciceros ‚de oratore‘ anders urteilten (ebd.).

J. D(ugan) widmet sich im Artikel „Cicero and the Politics of Ambiguity: Interpreting the *Pro Marcello*“ (211-225) dem Problem, ob die Rede ‚pro Marcello‘ eine mehr oder weniger versteckte Kritik am Dictator Caesar oder eine ernstgemeinte Lobrede für denselben darstellt. Dabei geht es ihm weniger um die Lösung der schon in den antiken Scholien diskutierten Streitfrage als darum, „to historicize the process of the interpretation of ambiguity in Roman oratory“ (212). Cicero selbst hat in seinem Werk ‚de inventione‘ (8,6,54) Hinweise gegeben, wie man mit mehrdeutigen Texten umgehen sollte: Der größere Kontext müsse berücksichtigt werden (218f.). Darüber hinaus zeigt D., dass man kurz vor Caesars Tod fürchtete, von diesem missverstanden zu werden oder diesen misszuverstehen und hierdurch Nachteile zu erfahren. Man fragte Cicero um Rat, der allerdings selbst in Teilen ratlos war (221f.). Nach D. sei Cicero durchaus zuzutrauen, dass er im ‚pro Marcello‘ an einem „elaborate game“ teilnahm „between persons whose intentions are obscure and unfolding within ambiguous times“ (224).

Der vierte Teil trägt den Titel „Romans and Non-Romans“ und enthält Studien von E. Torregaray Pagola, F. Pina Polo und J. R. W. Prag.

E. T(orregaray Pagola) („The Roman Ambassador’s Speech: Public Oratory on the Diplomatic Stage“, 229-245) und F. P(in Polo) („Foreign Eloquence in the Roman Senate“, 247-266) widmen sich den Reden, welche römische Diplomaten in der Fremde bzw. nicht-römische Botschafter in Rom hielten. Beide skizzieren die Quellenproblematik, welcher es geschuldet ist, dass keine genaueren Erkenntnisse über die jeweilige Rhetorik der Gesandten zu gewinnen sind (229-232, 256). Im Allgemeinen scheinen die Römer sehr selbstbewusst und bestimmend (233), auswärtige Diplomaten dagegen v.a. dann erfolgreich gewesen zu sein, wenn sie demütig bittend auftraten (265). Während T. den Versuch unternimmt, die römische Gesandtenrede zu systematisieren – sie vollzieht eine Einteilung in fünf Gruppen (241-243) –, ohne einzelne Beispiele ausführlicher zu betrachten, skizziert P. verschiedene Fälle detaillier-

⁵ Falsch verstanden von den Herausgeberinnen in ihrer Zusammenfassung des Beitrages (5).

ter, ohne eine Systematisierung zu unternehmen. Vielfach werden Einzelheiten angesprochen, die weniger mit den Reden von Botschaftern als mit dem Diplomatenwesen im Allgemeinen in Zusammenhang stehen (religiöse Missionen, 242f., oder teure Geschenke von auswärtigen Gesandten, 259f.). Wertvoll sind die Beobachtungen zur Nutzung von Übersetzern (252-254).

Der lehrreiche Beitrag „Provincials, patrons, and the rhetoric of *repetundae*“ (267-283) von J. R. W. P(rag) zeigt überzeugend, dass römische Politiker ihre Klienten in den Provinzen v.a. für die eigene (spätere) Verteidigung in den Repetundenprozessen benötigten, während umgekehrt die Klienten bei der Verurteilung eines ehemaligen Statthalters kaum hoffen durften, veruntreute Gelder zurückzuerhalten (275, Anm. 42 zu den von Verres gezahlten ‚Reparationen‘). Ciceros Aussage, das Klientenverhältnis zwischen römischen Politikern und Provinzbewohnern sei schon immer von großer Bedeutung in den Repetundenprozessen gewesen, ist nach P. stark übertrieben (271f.). Es handle sich ebenso um eine jüngere oder sogar neue Entwicklung wie im Falle des Clientelverhältnisses zwischen Senatoren und ganzen Provinzen (274, 280). Beides habe in der Zeit der ‚Verrinen‘ Gestalt angenommen und letzteres „may be linked to contemporary developments in the Roman conception of empire“ (268).

Der fünfte und letzte Teil „Cicero’s Rivals“ versammelt Beiträge von C. Rosillo López, H. van der Blom, A. Balbo und T. Mahy.

C. R(osillo López) möchte in ihrer Untersuchung „The Common (*Mediocris*) Orator of the Late Republic: The Scribonii Curiones“ (287-298) zeigen, dass der *mediocris orator* „was someone who could climb his way up the *cursus honorum*, but without being a highly endowed orator. He belonged not to the top orators of his time, but his skills were enough for him to advance his political career, especially if he was clever enough to use those skills wisely and try to correct, or at least, minimize, his defects“ (288). Dies soll an den Scribonii Curiones, also dem bekannten Volkstribun von 50 v.Chr. und dessen Vater sowie Großvater, demonstriert werden. Eine ähnliche Ansicht vertritt H. van der B(lom) in ihrem Artikel „Fragmentary Speeches: The Oratory and Political Career of Piso Caesoninus“ (299-314): Sie stellt fest, dass die politischen Karrieren bekannter und weniger bekannter Politiker gegen einen dominierenden Einfluss der Redekunst auf den Verlauf des *cursus honorum* sprechen. Ein weiteres Beispiel hierfür sei L. Calpurnius Piso Caesoninus,⁶ der den Quellen zufolge zwar als Redner Cicero gewachsen gewesen sei, ohne dass aber ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen seinen rhetorischen Fähigkeiten und seiner politischen Karriere ersichtlich wäre.

Im Grunde ist diese Erkenntnis identisch mit dem, was Cicero in seinem ‚Brutus‘ (165) über Domitius Ahenobarbus sagt, der ohne ausgeprägte rhetorische Fähigkeiten eine große politische Karriere absolvierte. Cicero gestand also durchaus selbst ein, dass eine politische Laufbahn nicht unmittelbar von der Redekunst abhing. R. zitiert diese Passage auf der ersten Seite ihres Beitrages und denkt doch, dass nach Cicero „great oratory was a requisite for political success“ (290). B. sieht dies genauso: Cicero habe „oratory as a necessity for a successful political career“ angesehen (299). Das Ergebnis beider Artikel soll also die Widerlegung Ciceros sein. Wie die Beurteilung Ciceros von Ahenobarbus zeigt, ist dieser Versuch aber gar nicht notwendig, zumal der große Redner auch sonst nirgendwo in dieser allgemeinen Form

⁶ Auf S. 311f. behauptet B. fälschlicherweise, Piso sei der erste gewesen, der Antonius nach der Ermordung Caesars öffentlich angegriffen habe; siehe aber schon die offenen Briefe und Edikte der Caesarmörder an Antonius (Cic. fam. 11,2. 3; Phil. 1,8; Att. 16,7,1. 7).

eine politische Laufbahn von der Redekunst abhängig macht.⁷ Die von R. angeführten Beispiele, Brutus' Vertreibung des Tarquinius Superbus und Valerius' Vermittlung zwischen Plebeiern und Patriciern (290), haben nichts mit Magistratswahlen zu tun. Tatsächlich behauptet auch in der Forschung niemand, dass die rhetorische Fähigkeit eines Politikers der entscheidende Faktor für dessen politische Karriere gewesen sei. Im Übrigen leuchtet nicht ein, warum R. ausgerechnet die erwähnten Scribonier als Untersuchungsgegenstand ausgewählt hat, da nur der zweite eine erfolgreiche politische Karriere absolviert hat.

Ausgehend von Ciceros Lobpreisungen der Redekunst des Brutus und den Einschätzungen Quintilians sowie Tacitus', Brutus sei ein besserer Philosoph als Redner gewesen, untersucht A. B(albo) in seinem Beitrag „Marcus Junius Brutus the Orator: Between Philosophy and Rhetoric“ (315-328) die wichtigsten Elemente von Brutus' Reden. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Brutus nicht in der Lage gewesen sei, seine politischen Ziele mittels seiner Reden wirksam zu unterstützen (327). Seine rhetorischen Fähigkeiten seien zwar groß, wenn auch nicht herausragend gewesen, doch habe es Brutus nicht immer verstanden, seine Reden den verschiedenen Situationen anzupassen (328). Außer den komponierten Reden des Brutus bei Appian (diejenigen bei Cassius Dio sind nach Ansicht von B. völlig frei erfunden [322]) hätte man auch die offenen Briefe von Cassius und Brutus (Cic. fam. 11,2. 3) in die Analyse einbeziehen können.

Im letzten Artikel des Tagungsbandes „Antonius, Triumvir and Orator: Career, Style, and Effectiveness“ (329-344) setzt sich T. M(ahy) das Ziel, die rhetorischen Fähigkeiten des Antonius gegen das Urteil Ciceros aufzuwerten. Anders als frühere Untersuchungen beschränkt sich M. auf solche Zeugnisse, die sich auf tatsächliche Reden des Triumvirn beziehen. Briefe, Edikte und andere schriftliche Quellen bleiben also außen vor. Natürlich kommt M. auch auf die umstritten erörterte Leichenrede des Antonius für Caesar zu sprechen, ohne hier aber neue Argumente in die Diskussion einbringen zu können (340). Da die Reaktion der Plebs schon vor Caesars Bestattung absehbar war, kann man die Ausschreitungen gegen die Caesarmörder nicht als Folge von Antonius' Rede ansehen.⁸ Dass mangelnde rhetorische Begabung auf Seiten des Antonius verantwortlich war für das Desertieren der Legionen Ende November 44 v.Chr. (341), ist in dieser Form nicht richtig.⁹ Octavian hatte den Soldaten ein wesentlich besseres Angebot gemacht. Antonius konnte oder wollte nur ein Fünftel dieser Summe bieten. Als die Truppen zu meutern drohten, gelang es dem Consul immerhin, eine *decimatio* durchzusetzen. Erst als er das Feldlager verließ, getrauten sich die Soldaten zu Octavian überzulaufen. Ebenso wenig überzeugend ist M.s Ansicht, den Ausgang der Senatssitzung am 17.3.44 v.Chr. wiederum als Zeugnis dafür anzusehen, dass Antonius als Redner auch Erfolge feierte (344). Bei dieser Gelegenheit ging es ebenfalls weniger um rhetorische Fähigkeiten als um das Wahren der Interessen auf Seiten der meisten Senatoren. Insgesamt gesehen ergibt es nicht immer Sinn, die Qualität einer Rede am Ausgang politischer Ereignisse zu messen, da hier verschiedene Variablen ihre Wirkung entfalteten. Dass Antonius als Redner über beachtliche Fähigkeiten verfügte, zeigt der in der 2. ‚Philippica‘ überlieferte Schlagabtausch zwischen ihm und Cicero.

⁷ Auch B. führt keine Nachweise an, sondern verweist lediglich auf ‚de oratore‘ und ‚Brutus‘, die unter dieser Prämisse verfasst seien.

⁸ Siehe K. Matijević, Marcus Antonius. Consul – Proconsul – Staatsfeind. Die Politik der Jahre 44 und 43 v.Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 11, Rahden/Westf. 2006, 96-104.

⁹ Zum Folgenden, mit den Belegen, Matijević (Anm. 7) 196-210.

Angehängt an die Beiträge des Sammelbandes sind eine umfangreiche Bibliographie (345-378) und ein Index mit Namen, Sachen sowie Orten (379-401). Ein Verzeichnis der besprochenen Quellenstellen fehlt leider.

Insgesamt gesehen handelt es sich bei dem Band um eine homogene Zusammenstellung von größtenteils wertvollen Beiträgen zum Verhältnis von Rhetorik und Politik in der späten römischen Republik. Hierbei stehen die Funktion, Wirkung und die Rezipienten der *contio* im Zentrum der Betrachtung.